

Eingefädelt

pleasure and panic in needlepark

© Susanne Padberg

„Eingefädelt“

Themenausstellungen bergen die Gefahr, die gezeigten Arbeiten über einen Kamm zu scheren oder eben an einem künstlichen gemeinsamen Faden aufhängen zu wollen. Dafür ist die Vielfalt der gezeigten Arbeiten jedoch zum Glück zu groß. Die formale Klammer: die Verwendung des Fadens ist das einzig real Verbindende, manche motivischen oder arbeitsmotivatorischen Aspekte überschneiden sich natürlich. Nie aber gehen die Arbeiten der 13 ausgestellten KünstlerInnen aus Deutschland, den Niederlanden, Irland, aus Luxemburg und Frankreich in den üblichen und naheliegenden Modezusammenhang, nie verwenden Sie den Faden im delegierten maschinell-seriellen Zusammenhang. Die Arbeit des Fadenziehens-webens-spannens bleibt immer in den ausführenden Künstlerhänden. Die Technik des Nähens und Stickens ist eine althergebrachte und vertraute, der Volkskunst und dem Kunsthandwerk traditionell gesehen nahe – und doch oder vielleicht gerade deshalb sind die Exponate in vielfältiger Hinsicht verstörend und anrührend, vielleicht sogar auf eine Weise beschämend, die auf die Arbeitsintensität des Geschaffenen zurückzuführen ist? Das stille, beharrliche Arbeiten mit dem Faden hat nichts Schnelles, Erruptives, ist wenn überhaupt gestisch, dann durchs Handwerk umgeleitet, disziplinierend zum einen, distanzierend zum anderen, und das nicht selten mit viel Humor.

Die Funktion, die der Faden in den ausgestellten Arbeiten hat, variiert natürlich: da ist zum einen der zeichnerische Strich, zu dem durch Nähen oder Stickten Distanz und Zeitverzug genommen wird. Die direkteste Art und Weise ist sicherlich die Nähzeichnung, oder das Schriftsticken: Birgit Rüberg hat im Laufe ihres Arbeitens Papier gegen Stoffe, meist gebrauchte, mit Erinnerungen aufgeladene Stoffe ausgetauscht um die künstlerische Aussage zu steigern: „Die gestickte Linie fügt etwas zur Zeichnung hinzu, ähnlich wie bei den Drucktechniken, mit denen ich auch arbeite. Die Basis sind immer Zeichnungen, gezeichnete Gedanken, oft ergänzt durch Sprachanteile.“ Sie kombiniert ihre Zeichnungen mit Worten, Schriftzeichen oder kurzen Texten, die die Komik der Zeichnung kontrapunktieren. Spielerisch nimmt sie Bezug zu bekannten Werken der Weltliteratur oder berühmten Gemälden. Petra van der Steen arbeitet ganz ähnlich, jedoch weniger comic-haft. Sie gibt ihren Arbeiten den oberflächlichen Anschein alter gestickter Sinnspruch-Tücher, persifliert dies indem sie sie wesentlich böser und pointierter füllt: für sie ist der Prozess wichtig: „Der langsame Prozess des Nähens und Stickens -

für diese Art der Kunst benötige ich viel Geduld und Konzentration, sie ist ein kontemplativer meditativer Prozess. Ein Material, das eher sanft ist, aber das, was man damit äußert, muss gar nicht sanft sein!“

Bei Itie Langelands Arbeiten geht diese Verstärkung des Ausdrucks ins Relief über: „Für mich sind Faden und Stickereien wie für den Maler die Farben. Sie sind mein Material, das was mir am meisten liegt. Mit Stoffen fing ich an, weil ich einen anderen Träger für meine Fotografie suchte, sanftes Trägermaterial.“ Darüber hinaus verstärkt natürlich die „liebliche“ Ausstrahlung der Stickerei den starken Kontrast zum fotografischen Motiv ihrer Arbeit: die Auseinandersetzung mit Menschen mit einem abweichenden Äußeren.

Das Verbinden unterschiedlicher, fast gegensätzlicher Materialien in im weitesten Sinne collagierender Form macht häufig die Verwendung des Fadens unumgänglich. So entstehen bei Gudrun Klebeck spannende Bildflächen, oberflächlich als Malerei wahrnehmbar: „Ich fotografiere, drucke ab und setze das Gefundene in kontraststarke Siebdrucke oder Laserprints auf Textil um. Ausschnitte daraus, reduziert bis zur Mehrdeutigkeit, setze ich in monochrom gemalte Leinwände ein. Dazu werden aus den Leinwänden Segmente ausgeschnitten und die Textildrucke per Naht implantiert – ein Vorgang, bei dem sich eine Interferenz zweier Bildebenen ergibt: Der reinen Malerei füge ich so zunächst fremd erscheinende Elemente hinzu, die diffusen Bildraum in eine klare Komposition einbinden, auf der Zeichenebene aber die Offenheit aufnehmen.“ Ihre (Nähmaschinen-)Naht wird so einmal mehr zur Metapher für eine Einheit von Grenze und Verbindung. Derbe Alltagsmaterialien unterschiedlicher Herkunft und Einfärbung (Postbeutel, Pritschenplanen, Markisen oder Ähnliches), montiert Günter Schuster mit typografischen Elementen und Ösen, Laschen sowie Schnallen zu zeichenhaft archaisch anmutenden Assemblagen, die bei näherer Betrachtung kompositorische Prinzipien der klassischen Moderne erfüllen. Die Nähte werden zum grafischen, Bildflächen trennenden Gerüst.

Die Grenze fasst radikaler Annegret Solt auf. Der Aspekt des Zusammenfügens – und nicht nur das: des Sichtbarmachens dieses Prozesses ist bei ihr das ins Auge springende Motiv für die Verwendung des Fadens: das Zusammenfügen zerrissener, aber dabei nie unkenntlich gemachter, Nacktfotos von sich selbst und Verwandten thematisiert

Verletzung und Verletzlichkeit: „Das Bild des Körpers, Gewalt, Schwangerschaft und Geburt, Generationsfolgen und die Suche nach den eigenen Wurzeln.“ Die Fragilität des abgebildeten Körpers in seiner Nacktheit wird durch das Zerreißen, das lose Zusammenfügen mit steifen Fäden und das notwendig beim Nähen entstehende Knittern der glatten Oberfläche sichtbar. Beim Selbstbildnis ist Annegret Soltau also Operateurin und Patientin in einer dialogischen Person. Der haptische, körperliche Strich, vom Zeichnungsstrich zum realen Fadenstrich ist - fast als Grafik - besonders auch auf der Rückseite der Zeichnung zu sehen.

Eben diese Körperlichkeit der Verbindung von Flächen ist für Andreas My Thema. Seine Fäden verbinden wie Netzwerke geometrische Stückchen unterschiedlichster Materialien. Im Gegensatz zu Kleben ist Nähen für ihn ein chirurgischer, handwerklicher Eingriff: „Der Faden als räumliche Linie, die sich kontrolliert im Raum bewegt - Zeichnung als Ausgangspunkt, Linien auf dem Papier, Fadenlinien im Raum, räumliche Zeichnungen, Kommunikationsmodelle, Fadenkörper.“

Zum Fadenrelief erweitert Timothy Agnew diese Idee: minimalistische, hochverdichtete reliefartige Bilder sind entstanden aus kleinen Leinwandflicken, die mit äußerster Sorgfalt gefärbt, gerissen und auf eine gespannte Leinwand angebracht werden. Die vielen Flicker, die kleinen ausgefransten Bandagen ähneln, dehnen sich wie ein Wurzelwerk in alle Richtungen aus. Nur von Nahem sieht man die Stiche der Nähte, die chaotischen Ränder der Leinwandflicker und Fäden, nimmt die satten Pigmente und das Wachs wahr. Das Wachs vereint die durch Fäden verbundenen Materialien zur homogenen Oberfläche.

Zur homogenen Oberfläche verdichtet auch Susanne Waltermann ihre Arbeit mit dem Faden: horizontale Stiche (also Striche) in dichten aber unregelmäßigen Abständen überziehen und strukturieren ihre dicht perforierten Papierarbeiten, werden übermalt, dynamisieren das Gemalte oder geben dem die Erweiterung in die dritte Dimension. Guda Koster verbannt den Faden ins Unsichtbare:

„Das Wesentliche an dem Faden ist, dass er Teile zusammenhält. Bei mir verschwindet der Faden, lose Enden werden abgeschnitten. Der Faden löst sich im Ganzen auf, zuweilen tritt er noch als Stickerei hervor, aber auch fast unsichtbar.“ Ihre Arbeiten sind formal vertraute Kleidungsstücke, mal als raumgreifende Installation, mal als Einzelobjekte, immer aber - betont auch durch ihre lapidare Präsentationsform - verstörend, weil sie Unzusammengehörendes in formaler Vollendung verbinden und somit in kritischer Weise Welten in ihren Rollenzuschreibungen verbinden.

Barbara Thaden geht fast den umgekehrten Weg indem sie Kleidung des Alltags in Kunstobjekte verwandelt:

„wir haben die Möglichkeit, ein Objekt mit Energie zu bereichern, wie auch unser Leben und Sein. Ich gehe von Kleidungsstücken aus, die mir besonders gefallen oder die eine für mich wichtige Geschichte haben. Um dieses

Kleidungsstück von seiner alltäglichen Rolle loszulösen, erfolgt eine plastische tiefgreifende Veränderungsarbeit. Meine Aufgabe ist es, diese verändernde Kraft darzustellen.“ Zu Beginn wird Kleidung vollkommen zugenäht und anschließend u.a. mit Knöpfen, Perlen, Postkarten und Malerei zum Objekt und erschließt ihnen ein neues Sein. Die Idee tätiger Annäherung an Gegenstände, die für die Künstlerin aufgeladen sind verfolgt in ihren Unikatabüchern und Objektkästen auch Pina Delvaux: Zusammensetzung ist auch hier Folge von Auseinandersetzung mit den Themen weiblicher Welten: Identitätssuche, Rollenverhalten, existentielle Ängste. „Ein besonderer Faden ist für mich das Frauenhaar, das in der Fremd- und Selbstwahrnehmung eine determinierende Rolle spielt.“

Beim künstlerischen Umgang mit dem Faden steht die Nähe des Tuns im großen Kontrast zur Distanzmöglichkeit der Methode selbst. Bei Carola Willbrand durchzieht der Faden die gesamte künstlerische Arbeit: sowohl das konzeptionelle Denken (erkennbar an Titeln wie „Fadentheorie“, „Bild des Lebensfadens“, „Ich will das Leben einfädeln“) als auch die tätige Umsetzung in Nähzeichnung und skulpturaler Formung durch Ver-Nähen und formbildendem Umwickeln von getragenen Kleidungsstücken. Häufig porträtiert sie auf ihre Art die ehemaligen Träger mit diesen Skulpturen, zusammenzusehen in Bestiarien und Wunderkammern. In der ausgestellten Wunderkammer „KopfArbeit“ geht es nun um Innenporträts der Köpfe, um „das Gehirn als unsere eigentliche, wesentliche Wunderkammer, in der ALLES, die ganze Welt drin ist!“

Susanne Waltermann, stellvertretend sicher für viele der ausstellenden KünstlerInnen formuliert als einen wichtigen Aspekt die Frage nach der Rezeption. Die ursprüngliche Technik des Nähens findet im Verborgenen statt und rührt möglicherweise an Dinge, die verborgen und unangenehm sind? Dieser Frage nachzugehen bietet die Ausstellung im Museum Zündorfer Wehrturm sicher ein breitgefächertes Spektrum an Antwortmöglichkeiten.

Susanne Padberg, Tübingen